

Illustrirte

Frauen-Zeitung

Heft 14, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 15. Juli 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Wer siegt?

Novelle von Victor Blüthgen.

(Schluß.)

Alstein fand sie am anderen Morgen merkwürdig getrübt. Er hatte sich am Abend überwunden, gegen Rose geschwiegen; die schwieg ebenfalls. Wie die Klage um den heißen Brei, waren beide um den streitigen Punkt herumgegangen. Als er sich jetzt von der Mutter verabschiedete, war sie von unerfättlicher Zärtlichkeit: immer wieder umarmte sie ihn, legte den Kopf an seine Brust, preßte ihn an sich, — ihre feuchten Augen verschlangen seine Züge. „Mein Sohnerl, werde recht glücklich; mein geliebtes Sohnerl —“

„Meine gute Mama, Du bist ja so sehr gerührt heute,“ lächelte er und küßte sie.

Als er aus dem Hause war, kam noch einmal eine leidenschaftliche Erschütterung über sie; bitterlich schluchzend lehnte sie am Fenster und sah ihm nach, so lange bis er aus ihrem Gesichtsfelde entschwand. Dann raffte

sie sich auf, trocknete ihre Augen und ging, um ihrer Schwester zu schreiben, daß sie anderen Tags kommen werde. Darauf packte sie zu Ende und rief aus der Thür nach dem Mädchen.

„Wir wollen das Essen noch nicht zusehen, Emma, wir wollen heute später essen. Ich habe erst noch einen Gang zur Bahn vor, und Sie sollen mich begleiten und den Koffer hier hintragen. Machen Sie sich ein bißchen zurecht.“

Sie wohnten mitten im Ort, und das Mädchen hatte ihre Noth, den Koffer zu tragen, bis sie zur Bahn kamen. Hier hatte Frau Alstein eine längere Unterredung mit dem Bahnhofsinpector. Dann bekam der Portier den Koffer zum Aufbewahren, und der Brief wanderte in den Briefkasten.

„Wollen Sie denn verreisen, Madame?“ fragte das Mädchen, die endlich ihren Gedanken Luft machen mußte.

„Ich weiß es noch nicht,“ war die Antwort. „Wenn ich aber mal verreise, dann sorgen Sie ordentlich für meinen Sohn, Emma, hören Sie?“

„Jawohl, Madame.“

Sie gingen beide unter Regenschirmen: es war eine

so schwere, kalte, näßliche Luft, ein graues, trostloses Wetter; die Wege so zerweicht und schmutzig. Die alte Frau prüfte mit großer Aufmerksamkeit die Häuser, ließ sich jede neue Straße nennen. „Ich vergesse das immer wieder,“ meinte sie, wie um sich zu entschuldigen.

Sie aß zu Mittag und schlief darnach im Bett, wie immer, trank ihren Kaffee, — dann schrieb sie wieder. Und darnach ging sie im Hause umher und zog Schlüssel ab, möglichst unauffällig. Nach dem Abendbrod schickte sie das Mädchen aus zu ein paar Besorgungen, füllte rasch ein Handtäschchen, kleidete sich zum Ausgehen an, trat vor das große Selbst-Portrait Alstein's, das in der Wohnstube hing, und stand da ein Weilchen in den Anblick des Sohnes versunken, mit nassen Augen und Zärtlichkeiten murmelnd.

Darauf warf sie Kufshände hinauf, und immer wieder, bis sie aus der Thür war. Sie schlich sich durch den Corridor.

Draußen schlug sie den Weg zum Bahnhofe ein, die Seele voll Jammer, stumpf und gedankenlos im Kopf, mit starren, klagenden Augen. So stapfte sie durch die Masse, die von Laterne zu Laterne aufglimperte, ging und ging, bog in eine Straße und wieder



Dorfkirchhof. Nach dem Gemälde von Leopold Rothaug.

„So?“ Dora läßt die Arbeit sinken und erröthet ein wenig. „Ach sieh mal, so eine Bute von dreizehn Jahren! Was weißt Du von so was, Lisi?“

„Ich? O, ne ganze Menge. Man sieht doch mit Verstand, und man hört so Manches,“ sagt Lisi gekränkt und baumelt mit den Beinen, denn sie sitzt auf der Kante des großen Schneidertisches. Sie sitzt überhaupt am liebsten auf Tischen, eben des Baumeisins wegen.

„Dorchen lacht gezwungen. So ein leises, melodisches, bescheidenes Lachen. Dann eine Pause; keins von beiden spricht ein Wort.“

„Und die Spätnachmittags-Sonne des Februartages streut goldene Lichter auf eine Wolke von hartem, weißem Stoff und duftigen Spitzen. — es ist Lisi's Tanzstunden-Balkleid, das heute unter Dora's geschidten, mageren Fingern entstehen soll. Offenbeinweißer Stachmir mit einem großen Spitzenragen. Entzückend!“

„Dorchen, der Kumpf wird doch pliffirt, nicht?“

„Ja, gewiß. Was für Schube bekommst Du dazu?“

„Schwarze Lackstube.“ Lisi sieht nachdenklich an sich hinunter. „Du dumme, daß ich solch große Füße habe!“

„Du bist ja auch ein großes Mädchen!“

„Ja, aber denken Sie, Nummer siebenunddreißig! Was haben Sie, Dorchen?“

„Fünfunddreißig“, sagt Dora mit gemachter Köstlichkeit. Der dem dürftigen Figürchen entsprechende minimale Fuß ist der Stolz ihres Lebens. Lisi ist ihre eifrigste Bewunderin, wenn Mama auch sagte: Dora giebt ihren halben Verdienst für papiererne Schuhe aus.

„Ach wie gern hätte Lisi auch solch papiererne Schuhe getragen! Diese entseßlich „durable“ Knopfstiefel mit Doppelsohlen, — die Kleine stößt einen leichten Seufzer aus.“

„Und noch ein Seufzer huscht durch das Zimmer.“

„Du Lisi, für wen schwärme ich denn nach Deiner Ansicht?“ Durch den spöttischen Ton hindurch vibriert das Interesse, von der Sache zu sprechen.

„Für Sergeant Grothus.“

„Ah, — jetzt ist Dora sehr, sehr roth geworden. „Wer sagt Dir denn das?“

„Die Minna sagt es, und die Schäfern, und ich selbst habe Sie vorigen Sonntag mit ihm aus dem Kaiserhof kommen sehen. Aber ich bin ja bloß 'ne dumme Bute!“

„Na, sei man nicht böse, Lisi.“

„Nein, böse nicht, aber ich finde, mir brauchten Sie's doch nicht zu verheimlichen, Dorchen, ich sag's wahrhaftig keinem Menschen wieder, und — und ich interessire mich doch so sehr für — so was.“

Es besteht ein eigenthümliches Freundschaftsverhältniß zwischen diesen beiden Mädchen; der jungen Schneiderin, die Tag aus Tag ein schwer um das bißchen Existenz arbeiten muß, und dem langaufgeschossenen Schulmädchen, das im Schutze wohlhabender Eltern so sorglos ins Leben blüht.

Dora, mit ihrer bescheidenen Eleganz am Sonntag, ihrer spindeldünnen Taille und den unpraktisch feinen Schuhen, imponirt ihr. Sie besucht sie auch öfter, wenn Dora zu Haus arbeitet, schaut ihr beim Nähen zu oder liest ihr den Roman aus der neuesten Nummer einer illustrierten Zeitschrift vor, auf die Dora abonniert ist. Eine wundervolle Geschichte; sie handelt von einer unglücklich liebenden Gräfin, die meistens mit aufgelöstem Goldhaar auf der Chaiselongue liegt und hin und wieder ein kostbares Spitzenaccessoire zerreißt. O, Lisi weiß seitdem ganz genau, was „Liebe“ ist; „man liest doch mit Verstand!“

„Hui, Dorchen, sagen Sie mir's doch! Ich habe Ihnen alles von Hans Wald erzählt und Sie —“

„Was, von Hans Wald?“

„Nun,“ sagt Lisi stöhnend, „daß er mich jetzt schon zum Cotillon engagirt hat und gestern mit mir Schlittschuh gelaufen ist, und daß er gesagt hat,“ — hier senkte sich der schmale Kopf, sodas die Straloden über das in höchster Verwirrung erglühende Gesichtchen fielen, — „daß er gesagt hat, er sände blonde Mozart-Jöpfe entzückend.“

Dora stößt ein etwas grelles Gelächter aus. „Ach so, das; ja richtig!“

„Und nun sagen Sie mir auch, ob Sie für Grothus schwärmen, Dorele, liebes Dorele; sagen Sie ja, nicken Sie nur mit dem Kopfe, — so, — ja, — also sehen Sie, ich hatte doch recht gehabt!“ jubelt sie triumphirend, ganz stolz, Mitwisslerin eines solchen Geheimnisses zu sein.

„Hst, um Gotteswillen leise, wenn Mama kommt!“

„Ach die kommt jetzt nicht, sie backt mit Minna Pfannkuchen. Aber nun sagen Sie mal, Dorchen, dieser Grothus, wie heißt er eigentlich mit Vornamen?“

„Hermann.“

„Hermann, das paßt prachtvoll für ihn; wie ein Oberster sieht er auch aus, mit seinem sonnenerbrannten Gesicht und dem blonden Schnurrbart. Ich würde ihn Arminius nennen.“

„Warum Arminius?“

„O, nur zur Abwechslung. Und nun zeigen Sie mal Ihre Hand, Dorchen, sind Sie nun richtig verlobt? Haben Sie schon den Ring?“

„Ach, dummes Mädchen, das ist ja Unsinn; es ist doch noch kein festes Verhältniß!“

„Ein festes Verhältniß. — was ist das?“

„Na, wenn man sich wirklich heirathen will. Und da ist ja noch 'ne andere —“

„ne andere? Was will denn die?“ fragt die Kleine.

„Die Lina Burgmann, Du kennst sie ja auch; die soll dreieinhalbtausend Thaler haben, und sie möchte sich wohl aufhängen für den Grothus; aber er sagt, er könne sie nicht ausstehen, sie kann ja auch nicht mal einen ordentlichen Walzer tanzen; und Füße hat sie, wie die Elbfähne, — aber das Geld, das Geld! Und wenn einer erst Sergeant ist und von Hause auch nichts hat, wer weiß, was er noch thut!“

„Aber, Dorchen, wenn er sie doch nicht leiden mag!“

„Pah, was will das heißen!“

Das blasse Mädchen stößt ein unsäglich hartes, verächtliches

„Dorchen,“ und sie rückt ganz nahe heran an die andere, „Dorchen, sagen Sie mal, sind Sie verliebt in ihn?“

„Dumme Frage!“

„Zurückbar verliebt?“

Dorchen nickt kaum merklich, indem sie mit einem Centimetermaß Lisi's Armlänge mißt.

Diese aber weiß noch nicht genug.

„Haben Sie ihn lieber als mich? Ja, natürlich, darnach will ich lieber gar nicht fragen; Sie haben mich ja doch nicht halb so gern, wie ich Sie.“

„O!“

„Lieber als Ihre Tante, bei der Sie wohnen?“

„Ha, ha, zehnmal lieber.“

„Lieber als Ihre Freundin Grete?“

„Ja.“

„Lieber als — Ihre Eltern, Dorchen?“



Zum Empfang. Nach dem Gemälde von G. aus der Ohe.

Lachen aus. Sie ist vierundzwanzig Jahre alt und näht seit einem Jahrzehnt; — sie hat es gelernt, auf Enttäuschungen gefaßt zu sein. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß man ihr den Hof macht und eine andere heirathet.

Aber dann hat sie schnippisch gelacht und noch einmal so flott getanzt, als vorher.

Aber dieses Mal, — dieser blonde Artillerist mit den scharfen blauen Augen und der stattlichen Figur, wenn auch er eines Tages aus ihrem armen Leben schwinden würde, und eine andere wäre die Glückliche, — dieses Mal würde sie nicht die Kraft haben, zu lächeln und zu tanzen, diesmal nicht.

„Lisi.“

„Ja, Dorchen?“

Dora hat die Hände an das Gesicht gedrückt, eine Blutwelle färbt ihre bleiche Haut, und die Lider senken sich über die fiebrisch glänzenden Augen.

„Lisi, ist er nicht entzückend?“

Eine Welt von Liebe liegt in diesen vier Worten, die wie ein Hauch von ihren Lippen kommen.

Diese kleine, nichtsagende Dora! Ein Etwas geht von ihr aus in diesem Augenblick, wie die heiße, zitternde Luft eines glühenden Julitages, ein Etwas, das Lisi fremdartig berührt, wie eine schwerduftende Tropenblume. —

„Ist er nicht entzückend?“

„Ganz famos,“ bestätigt Lisi, und ihr rosiges Kindergesicht leuchtet dazu, so jung, so kühl, so frisch wie ein sonniger Aprilmorgen.

Und sie ist neugierig, die Kleine; dies Kapitel ist ihr so überaus interessant, als schäue sie von einer mühsam erkletterten Mauer in einen herrlichen Garten voll farbenleuchtender Blüten.

„Ach, laß doch das dumme Fragen, hol' mir lieber die Lampe; ich kann ja nicht mehr sehen!“

„Gleich, ja.“

Lisi ist noch näher herangerückt und hält ihr beide Hände fest. „Dorele, dies müssen Sie mir noch sagen, dies Eine noch. Lieber als Ihre Eltern?“

Etwas wie Angst liegt in ihrer Frage.

Dora sucht vergeblich ihre kleinen Finger aus den kräftigen Nähtchen zu befreien. „Laß mich doch los, Lisi, ich sag's Dir doch nicht!“

„Doch, dies will ich wissen,“ beharrt Lisi und preßt die schmalen Hände noch ein wenig fester.

„Ja, ja, ja,“ stößt Dora hervor und im Augenblick fühlt sie sich von dem kleinen Quälgeist losgelassen.

„Wie entseßlich!“

Lisi's Augen haben sich in jähem Schreck weit geöffnet und suchen trotz der Dämmerung in Dora's Gesicht zu lesen, ob diese ernst gesprochen.

Leise berührt sie die Schulter des jungen Mädchens. „Dorchen, lieber als Ihre Eltern? Sagen Sie das auch noch, wenn ich — nicht Ihre Hände quetsche?“

Wie weich, wie ängstlich das von den Kindertippen kommt!

Dora wendet den Kopf halb ab, um nicht in die entseßten, braunen Augen sehen zu müssen. „Ja,“ sagt sie mit leiser, erstirfter Stimme, „ich kann nicht anders.“

„Lisi mußte heute nicht, wie sonst immer, ins Bett getrieben werden. Sie war todmüde vom Grübeln, noch konnte es ihr Kindskopf nicht lassen, das Unerhörte.“

„Lieber als die Eltern,“ — das Wort ließ sie nicht los. Wie ein schwerer, grauer Schleier hatte es sich herabgelassen auf ihre sonnige Heiterkeit und verdrängte ihr die Freude an der ganzen Welt. Und als sie sich schlafen legte, fiel ihr ein, daß sie schon seit drei Tagen das Abendgebet vergessen hatte.

„Ich denke eigentlich nur an den lieben Gott, wenn ich etwas von ihm will,“ hatte sie vor längerer Zeit einmal eine darauf bezügliche Frage ihrer Mutter kleinlaut beantwortet, „und dann genirt es mich so sehr vorm lieben Gott, mit einem Anliegen zu kommen, wenn ich ihn tagelang vergessen hatte.“

Deute mußte sie ihm vieles sagen, vieles! —

„Lieber Gott, vergieh doch Dorchen ihre große, große Sünde, daß sie den Grothus lieber hat als ihre Eltern. Sie meint es auch gewiß nicht so! Und daß ich morgen ein Extemporale nicht gar so viele Fehler habe! Und mach', daß Hans Wald Ostern doch nach Prima kommt, trotzdem er im Latein schwach ist, denn er ist wirklich ein netter Junge. Aber ich habe ihn lange nicht so gern wie meine Eltern, o lange nicht! Wenn Du das etwa glaubst, lieber Gott, dann soll er lieber nicht nach Prima kommen, so leid es mir thäte. Und daß doch der Grothus die Lina Burgmann — mit den dreitausend Thalern — nicht —“

Der Gedankenfang verliert sich, schlaftrunken lösen sich die gefalteten Hände, und die dunkeln Wimpern schließen sich fest über den müden Kinderaugen. . . .

Rachdruck verboten.

Das secessionistische Dorf im Wiener Prater.

Von H. v. Redarberg.

Wie es heute noch Märchen und Wunder giebt für alle, die daran glauben wollen, so giebt es auch noch gute Feen. Eine solche gute Fee ist die Fürstin Pauline Metternich-Sándor. Wenn von einer großartigen Wohlthätigkeits-Beranstaltung in Wien die Rede ist, steht meist ihr Name an erster Stelle; meist ist sie die Schöpferin der Idee, die Leiterin der Ausführung und, — heute wie ehemals, — die Seele des Unternehmens, das, wenn sie ihre ganze Persönlichkeit einsetzt, auch allemal einen ganzen Erfolg zu verzeichnen hat. Originell, sinnreich und elegant weiß sie ihr Samariter-Werk einzufleiden und zu gestalten, sodas das Wohlthun, dem die warmherzigen Wiener immer zugeneigt sind, zugleich zum Vergnügen für den Einzelnen wird.

Anerkanntermaßen erzielte aber noch keine Wohlthätigkeits-Veranstaltung in Wien einen so vollen, glänzenden Erfolg, wie das diesjährige, durch Fürstin Pauline Metternich inscenirte und in Gemeinschaft mit ihrem „Generalstabe“ genial und opferfreudig ausgeführte Frühlingsfest im Prater, dessen Ertrag der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft, der allgemeinen Poliklinik und dem Maria Theresien-Hospital zugute kommt, — deshalb verdient es auch in seinen Einzelheiten den Nichtbetheiligten nahegerückt und

geistreich apostrophirende Ausschmückung zu geben. So bot das Dorf einen ganz wunderbaren, wahrhaft überraschenden Anblick, bei welchem selbst der alte Ven Atiba in Verlegenheit gerathen wäre. Solche Häuschen, Zelte, Buden, Bazars hat man sicherlich noch nie und nirgends gesehen! Wie Bilder aus einem modernen, secessionistischen Märchenbuche mutheten sie und ihre Bewohnerinnen an. Eigenartige, noch nie dagewesene Trachten belam das athemlos schauende Publicum zu sehen! Einige Kostüme waren nach Zeichnungen



Gräfin Mýsa Wydenbruck-Esterházy.



Fürstin von Metternich-Sándor.



Baronin von Podewils-Dárnitz.



Franzi Charlemont.



Gräfin Kinsky-Hendel-Donnersmard.



Baronin Helene von Maderny.



Prinzessin Clementine Metternich.

Die Veranstalterinnen des Frühlingsfestes „Das secessionistische Dorf im Wiener Prater.“

durch Wort und Bild als werthvolle Erinnerung festgehalten zu werden. — Gewiß war es eine glückliche Idee, die Secession, welche vielleicht in keiner Großstadt, mit Ausnahme Münchens, so festen Boden gefaßt, so kräftige Blüthen getrieben wie in Wien, in den Dienst der Menschenliebe zu stellen. Damit war von vornherein das Allgemein-Interesse gesichert.

Eine wohlwollende, schalkhafte Parodie auf die Uebertreibungen, die excentrischen Launen der secessionistischen Schule, — das mußte lustig werden, mußte eine „Dop“ geben; und wo es eine Dop giebt, da stellt sich der Wiener, — besonders aber die Wienerin! — sicher ein. Das secessionistische Dorf, — in seinen Grundzügen von der Fürstin und ihrem getreuen Beirathe, dem Präsidenten der „Concordia“, Edgar von Spiegel, auf dessen Umsicht und unermüdlischen Arbeitsleißer ein gut Theil des Gelingens zurückzuführen, ausgehoben, — wurde in seiner interessanten baulichen Absonderlichkeit von Gilbert Lehner, dem Decorations-Inspector des Burg-Theaters, innerhalb des Miesenbaues der Rotunde mit bekannter Meisterschaft hergestellt, und verschiedene Wiener Künstler thaten das Ihre dazu, einzelnen der zweihundvierzig Verkaufsständen noch eine besondere, die Parole „Secession“ lustig oder

bekannter Maler angefertigt, andere nicht weniger bemerkenswerthe hatten ihren eigenen Stil; alle aber trugen den Grundgedanken des Festes Rechnung, daher wirkte das Gesamtbild außerordentlich harmonisch und malerisch.

Das Haupt-Interesse der Besucher lenkte sich natürlich auf die Residenz der Fürstin Metternich, den „Herrenhof“, einen vornehm stilisirten, mit Chrysanthemen-Giebeln geschmückten Bau, den eine künstlerisch veranlagte Dame der Wiener Gesellschaft, Frau Henriette von Rantkewicz, mit eigener Hand entworfen und eingerichtet hatte. In diesem Hause machte die Fürstin in liebenswürdigster Weise die Honneurs und leitete dabei unmerklich die „Regierungsgeschäfte“ ihres secessionistischen Reiches. Sie trug ein Kleid aus weißem Liberty-Atlas, an dessen Rock schwarze, stilisirte Lilien emporrannten. Ueber das Ganze war ein wallender Mantel aus plüschter, schwarzer Seiden-Gaze geworfen, auf dessen Umrandung sich Libellen wiegten. Eine Libelle bildete auch den Mittelpunkt des prächtigen Wellenhaubdens. Die Tochter der Fürstin, die vornehm-schlank Prinzessin Clementine, erschien in einem weißen Gewande mit aufgestickten Lilien und grünem Blätterkranz.

Gleich beim Eintritt in die Rotunde feierte das völlig durchsichtige,

ihm durch die in langathmigen, aber stimmungsvollen Alexandrinern 1562 erschienene epische Nachdichtung Arthur Broote's vermittelt worden, der zuerst der südlichen Bluth ein Element germanischer Gefühls-Innerlichkeit beimischte. Auch der 1567 veröffentlichte, auf französischer Uebersetzung aufgebaute „Palace of Pleasure“ von Baynter, der ihm sicher bekannt war, enthielt die tragische Geschichte von Romeo und Julia, die damals nicht nur in Italien, sondern in England so sehr Gemeingut aller Gebildeten war, daß man sie häufig auf Tapeten dargestellt fand, und die kunstfertigen Damen des Hofes der Elisabeth sie auf Wandschirmen und Teppiche mit derselben Vorliebe stückten, welche die deutsche Jungfrau heute dem auf Handtüchern und Stiefelzähern paradirenden „Trompeter von Säckingen“ zuwendet.“ Die Hofrätin drohte ihm mit dem Finger und mahnte lächelnd: „zur Sache, zur Sache.“ Doctor Nädler nahm einen Schluck Thee und ließ sich nicht lange bitten. „Ob Shakespeare das von Broote in der Vorrede erwähnte englische Drama gekannt, ist fraglich und höchst unwahrscheinlich, daß ihm je etwas von dem italienischen des Luigi Groto, des sogenannten „Blinden von der Adria“, zu Gehör gekommen, das in völliger Anlehnung an die Novellisten nur die Namen umwandelt, und nach der Heldin „Adriana“ betitelt, 1578, also vierzehn Jahre vor dem seinigen, entstand. Unter allen Umständen aber dürfen wir annehmen, daß bei der da-

schichte von Mariotto und Gianozza bereits die heimliche Vermählung mit Hilfe eines Mönches, hier eines Augustiners, den Kaufhandel auf der Straße, in dem der Neudermählte den Wegner erschlägt, seine Flucht, ihren Scheintod als Rettung vor einer aufgezwungenen Ehe, seine Rückkehr und sein gewaltames Ende, und zwar durch Hinrichtung zur Strafe für den verübten Todschlag, und endlich ihr verzweifeltes Ende an seiner Leiche enthält. In sämtlichen drei italienischen Novellen haucht Julia gebrochenen Herzens ohne gewaltame äußere Mittel im Uebermaß ihres Leides ihre Seele aus.

Nädler hielt einen Moment inne, wie faszinirt von dem Blick seiner Hörerin, der strahlenden Ausdruck an seinen Lippen hing. „Ach, ich vergesse Zeit und Ort in der Freude über den Gegenstand, der mir aus gelegentlichen Studien werth und vertraut ist. Viel, viel, meine theure Gnädige, hätte ich Ihnen noch zu sagen von der Liebe, der echten und wahren, die kämpfen muß mit moralischen Hindernissen und ihrem Willensspiel in der Außenwelt. Da ersehen Pyramus und Thisbe aus dem alten Orient am Grabe des Ninus, Herkules und Leander aus Hellas schöner Welt am Hellespont, Tristan und Isolde aus mittelalterlicher Minnezeit am schwanen Schiffsrand, und sie alle im Munde der Zeiten und Völker lehren uns, daß lautere Liebe, wenn auch anscheinend besiegt, nimmer stirbt, sondern martyrer-gleich von ihrem irdischen Untergang den Beginn ewiger Seligkeit in untrennbarer Vereinigung anhebt. Solch eine Seligkeit ist an Romeo und Julia nichts als die Veroneser Geschlechtsnamen der Cappelletti, die einen Frei und der Montecchi, zu Udine, wohin ein Zweig Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts auswanderte, Monticuli heißen, die einen Nar mit gespreiteten Flügeln im Wappentragen, solch eine Sage also ist wie eine Leier, die in der geübten Hand nur geringen Ton giebt, unter der des Dichters von Gottes Gnaden aber zur herzerhebenden Melodie erklingt, die forthat von Jahrhundert zu Jahrhundert. Was dem, der sein Empfinden ausströmen kann und — dann



Gräfin Anastasia Kielmansegg.



Henriette von Mankiewicz.



Fürstin Montenuovo.



Vicomtesse de Fontenay.

Die Veranstalterinnen des Frühlingsfestes „Das secessionistische Dorf im Wiener Prater“.

mal in London allgemein verbreiteten Kenntniß des Italienischen der Urtext des Da Porto wie des Bandello ihm zugänglich gewesen.“ — Dem Ersteren gebührt wohl der Vorzug,“ meinte Frau Josepha, der keine Nuance der kritischen Bemerkung entgangen. „Ja,“ pflichtete, angenehm überrascht durch ihr literarisches Feingefühl, der Doctor bei. „Da Porto, ritterlichen Stammes und Sinnes, der in Folge einer schweren Halswunde dem Waffendienst Venedigs im sechszwanzigsten Jahre entsagen mußte und Trost in der Pflege der schönen Wissenschaften fand, der er in lateinischer und Vulgär-Sprache oblag, war nicht unwerth des Lobes und der Freundschaft des berühmten Humanisten Cardinal Pietro Bembo. Die einzige Novelle, die wir von ihm besitzen, ist in ihrem ganzen Aufbau so meisterlich, daß selbst ein Shakespeare das Gerüste vollständig bestehen ließ. Der Ton ist schlicht und sachlich, aber gewählt und anschaulich, zuweilen blüht ein Strahl starker sinnlicher Empfindung auf. Er giebt nicht vor, den Stoff selbst erfunden zu haben, sondern läßt sich während des schwermüthigen Einertes eines Soldatenrittes die Geschichte von seinem Bogenschützen, einem liebeserfahrenen Fünzigjährigen, zur Erheiterung erzählen. Dieser beruft sich auf die Uebersetzung seines Vaters und versäumt nicht zu bemerken, daß die Feindschaft der Cappelletti und Montecchi mit gewissen Chroniken, welche beide als Angehörige einer Partei bezeichnen, unvereinbar bleibe. Thatsächlich führt auch Dante im sechsten Gesang des Purgatorio Montecchi und Cappelletti neben einander.
„Die schon gebeugt und Die voll Angst und Grauen“ dem Kaiser Albrecht als getreue Obhambellinen vor. Dante, der am Hofe des Bartolomeo della Scala, unter dessen Regierung die wahre Begebenheit sich zugetragen haben soll, gelebt, würde ihrer sicherlich im Inferno, wo er die, so gegen sich selbst Gewalt üben, in knorrige, düstere Stämme den Harpyen zu Horst und Weide verwandelt, gedacht haben. Doch finden sich die Namen Romeo Montecchi und Giulietta Cappelletti nirgends bei ihm. Gleichwohl könnten, unbeschadet der gemeinsamen Parteinahme für den Kaiser, beide Geschlechter durch Familienhader entzweit sein. Der Zwist der Eltern ist eine dem Da Porto eigene Begründung des Ehehindernisses, das sein ursprünglich aus dem 1476 in Neapel erschienenen Novellino des Salernitaners Majuccio hergeholter Stoff nur im allgemeinen anführt, während die in Siena spielende Ge-

Während Da Porto als der eigentliche Schöpfer der Novelle von Romeo und Julia zu betrachten ist, haben wir in Bandello den gewandteren Schriftsteller anzuerkennen, der in zweihundertvierzehn Novellen die Abenteuer seines Wanderlebens, das ihn, den Dominikaner-Mönch, eine Weile sogar auf den ihm von Heinrich II. verliehenen Bischofsthron von Angers führte, literarisch verwerthete. Der Herold seines Nachruhms ist die Liebesgeschichte von Romeo und Julia, die . . .“

Dr. Nädler neigte das Haupt, das energisch geschnitten mit etwas zu gewaltig für die überschlanke Gestalt in der Begeisterung förmlich schön erschien. Mechanisch griff er nach der Uhr. Es war neun Uhr vorbei, und er erhob sich rasch. „Zürnen Sie mir nicht,“ bat er, in unwillkürlicher Aufwallung beide Hände ausstreckend, „daß ich viel zu viel gesagt. Ihr Antheil, Ihr Verständniß hat mich so ermuntert, — so glücklich gemacht.“ Ueberascht, von einer jähen Aenderung durchblüht, reichte ihm Josepha die Rechte, die er innig an sein Brust preßte. Dann wandte er sich ohne ein Wort weiter zum Gehen. „Wann ist mein nächstes Privatissimum?“ rief sie ihm nach. „Morgen,“ antwortete er von der Thüre, die er rasch schloß.
Nachdenklich setzte sich Frau Josepha in den Erker, bei italienische Blüthen in der Hand, das der bisher unbeachtete Doctor ihr so gewandt „ausgedeutet“ hatte. Sie begriff ihn wohl, begriff ihn gern. Armer Jaccadelli! Er hatte ihr „Romeo und Julia“ umsonst geschenkt. — Oder war's doch zu einem guten Zweck, der nur ihm nicht galt? Poverino! Leise lächelte sie vor sich hin, — der Zukunft entgegen.

Redactions-Post.

Selene W. in Nürnberg. — Die Seiden-Fabrikation läßt sich in das allerfrühe Alterthum zurückverfolgen. In der Einleitung zu Muhammed Cassien's „Geschichte Hindostans“ oder vielmehr der muslimanischen Dynastien findet sich die Angabe, daß ein indischer König im Jahre 3870 v. Chr. dem König von Persien verschiedene Seidenstoffe als Geschenk übersandte. — Den Chinesen war die Kunst der Seidenfabrikation seit mehr als 2000 Jahren vor Beginn der christlichen Zeitrechnung bekannt, zu einer Zeit, wo wir die chinesische Kultur noch in den Kinderstufen sehen. Die Phönizier handelten schon in allerfrüher Vergangenheit mit Seide; sie holten sie aus Indien und verkauften sie an den Hafenplätzen des Mittelmeeres. Daß auch die Ägypter Seide herzustellen verstanden, ist zum mindesten wahrscheinlich. Auf der Insel Cos wurde ferner zu Aristoteles' Zeiten Seide gewonnen. Das „babylonische Gewand“, von dem die Bibel (Jojoba VII, 21) erzählt und um dessen willen Achan sein Leben verlor, war wahrscheinlich ein selbenedes Kleid; es wurde an Werth höher als Gold und Silber geschätzt.
Wißbegierige in Amsterdam. — Allerdings ist im Meerwasser Silber enthalten; wie auf dem festen Lande, so treten auch am Meeresspiegel Silberadern zu Tage, und diese sind von dem Salzwasser aufgelöst worden. Es lohnt aber nicht, das Silber aus dem Wasser auszulassen, denn die Kosten hierfür würden mehr verschlingen als das gewonnene Silber werth ist.